Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 7 Lemberg, am 17. Hornung (Februar) 1929

Jenny macht Karriere

Von Hans Bachwitz.

10)

„Dort steht sie!“ sagte Herr Herleß und deutete auf seine Begleiterin, die allerdings im Moment von vorn nicht zu erkennen war. Sie war nämlich auch ausgestiegen und machte sich, Jenny und ihrem Begleiter die Rückfront zeigend, am Motor zu schaffen, dessen Haube sie auf einer Seite hochgeschlagen hatte. Es zeigte sich, daß sie ganz genau so gekleidet war, wie ihr Begleiter.

„Du mußt ölen, Robby, sonst läuft ein Lager heiß!“ sagte sie sachverständig. „Oder — — wart, ich mach's schon! Bring du inzwischen die Sache in Ordnung.“ Und schon war sie im Begriff, die Oelkanne loszuschnallen.

Die Sache war die: Die Gamma-Filmgesellschaft, deren erster Regisseur Robby Herleß und dessen erster Star Gritt Mahada war, stand im Begriff; einen Sensationsfilm zu drehen, „Der unbekannte Tänzer.“ Darin hatte unter anderem eine Dame aufzutreten, die, ein Mitglied des ehemaligen Zarenhauses, durch die Not der Zeit gezwungen war, als Tänzerin ihr Leben zu verdienen. Man suchte sie mit allen Mitteln daran zu hindern, weil man eine Verunglimpfung des ehemaligen Zarenhauses erblickte, und Angehörige der russischen Aristokratie hatten ihr in Drohbriefen erklärt, man werde sie erschießen, wenn sie es wagen sollte, als Tänzerin aufzutreten. Mithin produzierte sie sich in Männerkleidern als „unbekannter Tänzer“. Es kam nun alles darauf an, für diese wichtige Rolle eine Darstellerin zu finden, die den besonderen Voraussetzungen gerecht wurde: eine junge schlanke Frau von tadellosem Wuchs mit dem Körper eines Jünglings und den Bewegungen eines Mädchens. Herleß hatte ganz Berlin, Wien, München durchforscht, er war in London und Paris auf Pirsch gewesen. Nichts war zu finden, was dem Ideal auch nur annähernd entsprochen hätte, und schon war man resignierend entschlossen, die wichtige Rolle mit einem jungen amerikanischen Revuegirl zu besetzen, das wenigstens in den Formen passabel war, wenn auch das Gesicht alles zu wünschen übrig ließ. Einen letzten Versuch nur wollte Herleß noch unternehmen: er wollte in den von Wien nicht allzuweit entfernten Badeorten und Sommerhotels nachforschen, weil er glaubte, unter den vielen und verschiedenartigen Frauen dort am Ende doch das Richtige ausfindig machen zu können.

Und nun hatte Gritt Mahadas untrüglicher Blick auf der Landstraße nach Adlersgreif an einer Wegkrümmung unter einem Erlöserbild das Ideal entdeckt, während er — der unfehlbare Robby Herleß, der Entdecker Gritt Mahadas — um ein Haar an der Erlösung vorbeigegangen wäre.

„Kurz und gut, gnädiges Fräulein, oder gnädige Frau — ich frage nicht nach Ihrem Namen —“ schloß er, fiebernd vor Erregung, „wollen Sie die Rolle des unbekannten Tänzers übernehmen?“

Jenny war noch wie betäubt. Wirklich — hatte sie das alles gehört, diesen ganzen bunten Roman, oder gaukelte ihr ein unwahrscheinlich schöner Traum die Rettung aus höchster Not vor? Bot sich hier tatsächlich die Gelegenheit, rasch so viel zu erwerben, daß sie mit Ehren die Heimreise antreten konnte, oder würde sie im nächsten Augenblick erwachen, ärmer und enttäuschter als zuvor?

„Glauben Sie denn wirklich, daß ich das könnte?“ fragte sie zaghaft.

Herleß lächelte geringschätzig. „Wenn ich Regie führe —“. Er zuckte die Achseln und fügte rasch hinzu, da er Jennys halbe Entschlossenheit sah: „Ich biete Ihnen für drei Aufführungstage, mehr brauchen wir nicht, 5000 Schilling oder 3000 Mark, wie Sie wünschen!“

„Abgemacht!“ schrie Jenny. Und im nächsten Moment hatte sie, topp!, in Herleß' Rechte eingeschlagen.

„Dann los!“ kommandierte er. „Wir geben Ihnen ein Kostüm, wie das unsere, meine Gnädige, Sie setzen sich zwischen uns, in drei Stunden sind wir in Wien, in vier haben wir die erste Probe mit dem Ballettmeister — — — —“

„Ich kann doch aber unmöglich sofort — — —“

„Selbstverständlich können Sie!“ Herleß war ganz Regisseur. Er hatte Bedenken, das Juwel noch einmal aus den Fängen zu lassen, damit es sich den Handel nicht etwa zu guter Letzt noch überlegte. „Und ob Sie können! Der Film kennt keine Unmöglichkeit!“ Kommen Sie ruhig mit. Wir sorgen für alles. Unterkunft, fehlende Kleidung, was Sie wollen. Und in drei Tagen bringen wir Sie, wohin Sie wollen.“

„Würden Sie mich eventuell auch mit einem Auto wieder hierher und dann an die deutsche Grenze bringen lassen?“

„Wir bringen Sie, wohin Sie wollen!“

„Fahren wir!“

Gritt Mahada hatte inzwischen Oel und Benzin nachgefüllt, die Zündung geprüft und das für Jenny bereitgestellte Fahrkostüm bereitgelegt. Sie half ihr jetzt in die unförmigen Beinkleider und die faltige Jacke und band ihr die Kappe fest. Dann setzte sie ihr eine Brille vor die Augen und bald darauf bestieg man den Wagen wieder. Herleß rechts am Steuer, Gritt Mahada links, in der Mitte Jenny. Hochgemut trat Herleß die Kupplung nieder, stieß den Schalthebel vor, das Auto sprang an, wendete bald und sauste im Hundertkilometer-Tempo nach Wien zurück.

2.

Ganz in ihre Gedanken versponnen, geknebelt in die Bedrängnisse einer Lage, deren Unhaltbarkeit sonnenklar war, hatte Jenny nicht wahrgenommen, daß ihren Spuren in genügendem Abstande die Herren Matzikel und Pips gefolgt waren. Herr Pips ging zwei Schritte vor dem ehrenvollen Ruf und machte aus seiner stillen Verachtung kein Hehl. Es war allerdings auch unerhört, daß Herr Matzikel auf seine älteren Tage der lächerlichen Neigung nachgab, hinter jungen Mädchen herzusteigen. Gerade das hatte ja Herrn Pips bisher so gut an seinem Freunde gefallen, daß er kein Interesse für das zarte Geschlecht bekundete und dadurch sein Leben in schöner Ausgeglichenheit ohne die törichten Erregungen, Unbequemlichkeiten und Widerdinge verbrachte, die im Verkehr mit Frauen unvermeidlich sind. Hielt sich nicht auch Herr Pips selber mit äußerster Strenge von allem Hundeweiblichen fern, so herausfordernd es sich auch zeigen mochte? Und durfte man nicht erwarten, daß unter Freunden gewisse Bräuche zur Heiligkeit von Gesetzen wurden? Herr Pips lächelte geringschätzig, aber er fühlte, daß banale Eifersucht in ihm wütete. So intelligent war er nun doch nicht.

„Du brauchst mich gar nicht so von hinten anzusehen, Herr Pips“, meinte der ehrenvolle Ruf, der seines Freundes Gedanken erriet. Aber Herr Pips wackelte nur mit dem Schwanzstummel, was bei ihm das Achselzucken ersetzte.

Plötzlich blieb Herr Matzikel stehen. Es war in dem Augenblick, wo Jenny vor dem Erlöserbild Halt gemacht hatte. Dann sprang er über den Chausseegraben, stellte sich in das Versteck einiger Kiefern, winkte Herrn Pips und beobachtete den weiteren Verlauf der Dinge sehr sorgfältig und unter Zuhilfenahme eines kleinen Krimstechers. Herr Pips lehnte sich gelangweilt und empört an den Stamm einer Kiefer und folgte gleichgültig den Vorgängen, die zu der Bekanntschaft Jennys mit Herleß und Gritt Mahada führten. Er brauchte hierzu, Gott sei Dank, noch keinen Krimstecher.

Als das Auto fortknatterte, nickte Herr Matzikel befriedigt, steckte das Glas in die Tasche und holte ein kleines Notizbuch hervor. „C. 437“, murmelte er und schrieb die Erkennungsnummer des Autos auf. Dann verließ er sein Versteck, sprang

wieder in den Chausseegraben und ging mit eiligen Schritten den Weg nach Adlersgreif zurück.

Herr Pips aber lachte. Am liebsten hätte er sich den Bauch gehalten. So sehr er seinen Freund ehrte und liebte — diesen Reinfall gönnte er ihm. Konnte es etwas Peinlicheres geben, als eine junge Dame zu verfolgen und dann mit eigenen Augen durch einen Krimstecher zu sehen, wie sie mit wildfremden Leuten ein Rendezvous im Walde hatte, sich ins Auto setzte und davonstob? Man sollte sich eben nicht mit Frauen einlassen, dachte Herr Pips hochbefriedigt, aber kein noch so vernünftiger Hund würde das einem Manne jemals klar machen können.

Herr Matzikel aber holte seinen Wagen aus der Garage, ersuchte Herrn Pips, neben ihm Platz zu nehmen, und sauste nach Wien. Es war nicht schwer, auf dem Polizeipräsidium festzustellen, wem das Auto „C. 437" gehöre. Als Herr Matzikel seinerseits vor dem Gamma-Hause ankam, stand der Rennwagen schon dort. Eine Befragung beim Pförtner ergab, daß Herr Herleß jetzt Probe habe. Jawohl, eine junge, dem Pförtner unbekannte Dame wäre auch im Atelier.

Worauf der ehrenvolle Ruf und Herr Pips in ein nahegelegenes Kaffeehaus gingen, sich an das Fenster setzten und das Gamma-Haus im Auge behielten.

Flucht im Frack, Polizei und ein Wiedersehen.

Das Atelier der Gamma-Filmgesellschaft befand sich in einem großen Hause der Rotenturmstraße. Nachdem Herleß und Gritt Mahad mit Jenny zum Grand-Hotel gefahren waren, sich umgekleidet und erfrischt hatten, wurde sofort Herr Tinio Aspedante, der Tanzmeister, durch Boten ersucht, ins Atelier zu kommen, der unbekannte Tänzer sei gefunden und es solle schleunigst mit den Tanzproben begonnen werden.

Jenny war wie im Taumel. Noch war sie sich über den neuen jähen Wechsel in ihrer geruhsamen Existenz nicht klar geworden. Sie hatte das Gefühl, als werde sie vom Getriebe eines mächtigen, unsichtbaren Motors geschleudert und als helfe nichts gegen dessen Gewalt. Mit geschlossenen Augen wirbelte sie herum, aber jeden Gedanken an Widerstand erstickte die einzige Hoffnung, durch Fügung in ein neues Unvermeidliches ihrer quälenden Sorgen ledig und der Heimreise sicher zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, war sie zu allem schon bereit.

In der kleinen Ankleidekabine wartete ihrer eine flinke Helferin. Jenny sollte in drei verschiedenen Anzügen tanzen. In einem Pierrotkostüm, in einer Phantasieuniform und in einem modernen Frack. Rasch ward anprobiert, und es zeigte sich, daß das Pierrotkostüm tadellos paßte, während an der Uniform und an dem Frack noch einiges zu richten war. Wie durch Zauberwort gerufen, erschienen einige Schneider und Schneiderinnen, und sie wurden von Herleß unter fürchterlichen Drohungen für den negativen, unter fürstlichen Versprechungen für den positiven Fall angehalten, die Arbeiten in der Zeit zu vollenden, in der Jenny mit Tinio Aspedante den Pierrottanz üben würde. Wahrhaftig: beim Film gab es keine Unmöglichkeiten!

Jenny hätte nicht achtzehn Jahre alt und in den Nebengassen des Lebens groß geworden sein müssen, wenn ihr die bunte Maskarade, das erregende und dennoch irgendwie organische Durcheinander in einem Filmatelier nicht gefallen hätte. War sie auch oft schon im Kino gewesen — heute sah sie zum erstenmal eine Welt durchs Schlüsselloch, die den meisten Menschen durch eine weiße Wand begrenzt ist. In einem großen Saal, vom hellvioletten Schein der Riesenlampen erhellt, agierten buntgekleidete Statisten vor einem mächtigen Aufnahmeapparat. Komparserie. Ein beinahe tobsüchtiger Hilfsregisseur mit stieren Augen, flatterndem Haar, schwitzend und heiser vom Schreien, betätigte sich in weißem Leinenkittel, die Statisten umkreisend, wie ein Schäferhund die Herde. Ab und zu warf Herleß einen Blick hinein, warf dem Hilfsregisseur einen Befehl zu, worauf der noch rasender wurde. Ein Klavierspieler und ein Geiger verübten dazu die sanften Klänge einer Berceuse.

In ihrer Garderobe, deren Türe offen stand, saß Gritt Mahada zur Aufnahme gekleidet und rauchte gemütsruhig eine Zigarette. Sie war im Gegensatz zu allen anderen stets ruhig und gelassen, ein weißer Vogel. Sie spielte die Hauptrolle im unbekannten Tänzer und war die Partnerin Jennys. Das flirrende Ballkleid, das sie anhatte, schätzte Jenny mindestens 2000 Mark. Als Jenny jetzt in ihrem Pierrotkostüm, die spitze Mütze auf dem weißen Kopf, an ihr vorbeiging, nickte sie ihr ermuntert zu. Signor Tinio versuchte, im Vorbeigehen Gritt Mahada auf die Schultern zu küssen, aber die Diva fuhr ihm mit der brennenden Zigarette an die Wange, und Tinio schnellte zurück.

Er war hundsmager, hatte glühende schwarze Augen und einen gemeinen Mund. Wilde Locken tanzten auf der Stirn, die von Falten durchzogen war. Sein Gewand war ein enganliegendes schwarzes Trikot, dem eines Fechtmeisters nicht unähnlich. Er ging mit Jenny in einen kleineren Saal, wo ein Klavier stand, an dem ein blasser Jüngling in Noten blätterte. Herleß saß auf einem arg ramponierten Sessel und klopfte vor Nervosität mit dem Fuß.

Nach zwei Stunden klappte der Tanz des Pierrots. Herleß war außerordentlich zufrieden, er sparte nicht mit Komplimenten, und auch Gritt Mahada nickte. Jenny war todmüde, aber voll berechtigten Stolzes. Signor Aspedante lobte sie karg. Er mißfiel Jenny immer mehr, besonders, weil er keine Gelegenheit versäumte, sie um die Taille oder an den Armen zu fassen — ja, es schien ihr sogar, als schaffe der Signor derartige Gelegenheiten mit Absicht. Aber sie wagte keine Beschwerde. Vielleicht gehörte das zu den Pflichten des Tanzlehrers. Und außerdem fürchtete sie, hinausgefeuert zu werden, wenn sie sich mißliebig machen sollte.

Nach einer halbstündigen Pause, in der man sie mit Sekt, Kaviar und unerhört gutem Kaffee labte, zog man ihr die Phantasieuniform über. Sie sah entzückend aus in der knappen, geschmackvollen Zusammenstellung, die die geschmeidigen Linien ihres Jünglingskörpers dezent, aber dennoch überzeugend zur Geltung brachte. Man hatte ihr eine dunkle Herrenperücke aufgesetzt, und sie war ein sehr fescher Leutnant, der Gritt Mahada ausnehmend gut gefiel.

Immer mehr fand sich Jenny in ihre Rolle, und der Sekt hatte das Seinige getan, um ihre Bewegungen freier, ungezwungener, graziöser zu machen. Sie tanzte an sich gern und gut, und es machte ihr Spaß, dieses Talent zu zeigen. Nach einer weiteren Stunde erklärte Herleß, daß es sein bester Einfall war, nach Leopoldskron zu fahren und an einer Wegkrümmung dieses Juwel zu finden. Gritt Mahada lächelte ironisch und warf ihm ihren Teddybären auf den Schoß, mit dem sie gespielt hatte.

Die Sensation aber war der Frack. Nie hatte ein junger Kavalier, der mit seiner Dame mondäne Tänze ausführte, verführerischer ausgesehen, als Jenny in dem tadellosen Herrendreß. Wenn sie verwegen die Hände in die Hosentasche steckte, sich auf den Beinen wiegte und — ein Monokel eingeklemmt — mit Siegermiene Gritt Mahada ansah, so war das ein Bild des Leichtsinns, der Heiterkeit, der Lebensfreude. „Wir werden sie „La Gioconda!" auf dem Programm nennen!" meinte Gritt Mahada.

„Si, si — la Gioconda!" stimmte Tinio Aspedante begeistert zu und küßte seine Fingerspitzen. „La Gioconda" — Die Fröhliche! — äh — Signora — avanti!" Und er überbot sich selbst im Erfinden graziöser Bewegungen, eleganter Drehungen, pikanter Details.

Mittlerweile war es sehr spät geworden. Bald Mitternacht. Herleß und Gritt Mahada hatten sich verabschiedet und Jenny gebeten, ihnen dann ins Grand Hotel zu folgen, wo für eine ergiebige Stärkung gesorgt sei. Ehe er ging, hatte ihr Herleß zehn neue Hundert-Schillingnoten gegeben — „als Vorschuß und zum Ansporn", wie er sagte. Jenny stopfte die Noten in die Fracktasche und tanzte weiter mit Signor Tinio Aspedante.

Nach einer halben Stunde fiel der blasse Jüngling am Klavier von seinem Sessel. Er war ohnmächtig geworden vor Müdigkeit. Tinio fluchte, aber Jenny lief mitleidig in ihre Garderobe, um ihm ein Glas Sekt zu holen.

Die Garderobe war leer. Sorgsam ausgebreitet lagen Jennys Kleidungsstücke auf einem breiten Diwan. Eine grünumspannte Ampel gab mildes Licht. Rasch füllte Jenny ein Spitzglas mit Champagner und wollte wieder hinauseilen, da stand Tinio an der Tür, die er eben geschlossen hatte und lehnte sich an die Klinke.

Jenny wollte rasch an ihm vorbei. Er streckte die Hand aus.

„Einen Augenblick, Signorina", sagte er, und Jenny fiel die heisere Stimme auf, der flackernde Blick und der Mund.

der noch gemeiner wirkte mit seinem verzerrten Lächeln. Sie begriff im Nu die Gefahr.

„Weg da! schrie sie und versuchte die Türklinke zu erreichen.

„Subito!“ grinste Tinio, „aber erst ein Küßchen, mia bellissima!“ Und er wollte sie anfallen.

Da warf ihm Jenny das Spitzglas mitten auf die Nase. Mit einem Fluch schlug Tinio die Hände vor das Gesicht, das blutete. Diesen Augenblick benutzte Jenny, stieß die Tür auf und rasend vor Angst eilte sie den langen Gang entlang, kam an eine Treppe, stürzte hinunter. Gott sei Dank! Ein Tor stand auf. Der Wächter sperrte Mund und Augen auf, als ein junger Herr im Frack, totenbleich an ihm vorüber auf die Straße rannte. Aber er war lange genug beim Film, um sich noch über irgend etwas zu erregen.

Jenny rannte, rannte, rannte. Sie merkte nicht, daß Passanten sie anblickten, sich umwandten, ihr nacheilten.. Geschrei, Lachen, Zweideutigkeiten — — sie sah und hörte nichts. In der Kärtnerstraße lief sie einem Wachmann an die breite Brust, der sie festhielt und merkte, daß dieser elegante Frackherr ein Weib sei. Hierin erblickte er eine irgendwie gesetzwidrige Handlungsweise, pfiff einem Auto, packte die ohnmächtige Jenny hinein und fuhr mit ihr zur Polizei.

„Was is'? Samma im Fasching?“ fragte sehr übellaunig der Sicherheitskommissarius Steinträger, als er gegen ein Uhr nachts aus tiefem Schlafe geweckt worden war, den er am Schreibtisch geschnarcht hatte. Weiß der Teufel, wie's kam: wenn Steinträger Nachtdienst hatte, passiert allweil a Remasuri! Die Kollegen konnten schlafen — er aber — — Und er sah mißmutig auf das „Früchterl“, das da vor ihm zusammengekrümmt in seinem Putz auf dem Stuhl hockte.

„Wo betreten?“ fragte er den Wachmann, der neben dem Gefangenen stand und so ernst dreinschaute, als sollte er sofort irgend etwas beschwören. Er berichtete kurz den Sachverhalt.

„Aha! No ja! Alsdann! Nu wiß' ma B'scheid!“ behauptete Steinträger der Wahrheit zuwider. Er wußte gar nichts. Außerdem mußte er gähnen.

„Alsdann — wie heißen's nacha — — Inkulpat?“

„Ich — ich — — bi — — ein — ein — — Mä — Mädchen!“ schluchzte Jenny.

„'is schon recht!“ erwiderte etwas weniger brummig der Kommissär, denn schließlich handelte es sich um ein verteufelt hübsches Mädchen, das sicher nur durch einen dummen Zufall in diese Situation geraten war. Aber daß es grad zu nachtschlafender Zeit hatte geschehen müssen! Steinträger wurde wieder grimmig.

„Ihnern Namen will i wissn — so fangts amal an!“ schrie er.

Aber Jenny verharrte stumm wie eine geknickte Lilie, die Sturm und Regen schüttelt. Ihren Namen? Sie hatte ja zwei, schwieg also nicht aus Mangel, sondern eher aus Ueberfluß. Ihre Lage konnte nur schlimmer werden, ob sie sich nun Jenny Wichler oder Frau Generalkonsulin Pasada nennen würde.

„Is scho recht!“ brüllte jetzt Steinträger, der seine behördliche Allmacht durch die Renitenz dieses „Mädchens“ gefährdet sah, und nahm eine arg ramponierte schief verkohlte Virginia aus einer Aschenschale, die ein Stückchen Handgranate mit der Gravierung „Erinnerung an Görz“ darstellte, „is scho recht!“ er rieb ein Zündholz an, „mit solchene Sprüch' wern's ka Glück ham dahier!“ Er paffte einen ganzen Gasangriff und wandte sich an den Wachmann, der unentwegt ernste Würde monumentalisierte: „Grasslspringer, führens die Persohn nach'n Bertillon — — zum Mess'n und Daumdruckabnehma. Nacha wird's g'wasch'n und einkleid't und auf d'Nacht in a Interimsz'll'n! Morgen in d'r Früh wird's wieder vorg'führt, verstiengen's — morgen in d'r Früh! — Ehnder net! Ja nei!“

„B'jöhl, Herr Kommissär!“ salutierte Grasslspringer und wandte sich an die heulende Jenny. Alsdann gehn ma!“

Aber Jenny hatte sich vor dem ingrimmig paffenden Kommissär auf die Erde geworfen: „Herr — Herr Polizeichef — ich — ich bitte — das Ganze ist ja nur ein Mißverständnis —“

„Is schon recht!“ schrie Steinträger. „Wann die Polizei amal aan Nicht'gen derwischt hat, nacha soll's a Mißverständnis sein! Gengen's zu, Grasslspringer!“

Da klopfte es an der Tür. Ein Beamter trat ein, eine Besuchskarte in der Hand.

„Fixlaudon“, erboste sich der Kommissär, „soll ma heit gar kaa Ruh net hamm! — Was is?“ schrie er den Beamten an.

— „Der Herr möcht'n Kommissar sprech'n!“

„Bin i a Kindsmutter, daß i Tag und Nacht zu sprechen sein muß?“ fragte der Kommissär, riß dem Beamten die Karte aus der Hand und warf einen Blick darauf. „Den kenn i gar net!“

„'s wär halt sehr wichtig, sagt er, und er müßt glei beim Herrn Dezernenten vorstelli' wern, wann ihm der Herr Kommissär net anhör'n tät, sagt er!“

„Is scho recht — des hab i gar gern — — mit die Burg'setz'n drohn! ! — Lassens' sn' eini, den Nachtschwärmer, den —“ Und er knallte die Besuchskarte in die „Erinnerung“ an Görz“.

„Verzeihn's, Herr Kommissär, der Herr meint, er laßt 'n Herrn Kommissär bitt'n hinausz'kemma. 's wär sehr diskret —“

„Is scho recht — so hab i's gern, decs Publikum! Allweil sekkiern's ein' bei lebendig'n Leib und nacha noch beschwer'n —“ Und er begab sich, kirschrot, mit dem Beamten ins Nebenzimmer.

Die Einzelheiten des Gespräches, das er dort mit dem Herrn aus dem Publikum hatte, interessieren uns nicht. Jedenfalls trat er nach etwa zehn Minuten in bedeutend besserer Laune wieder ein, und ihm folgte auf dem Fuße ein Herr, der uns bereits flüchtig bekannt ist: Herr Direktor Matzikel aus München, der „ehrenvolle Ruf!“

Kaum hatte Jenny ihn erblickt, als sie aufsprang und sich an seine breite Brust flüchtete, die der ebenholzfarbene Vollbart weich polsterte. „Herr Direktor!“ schrie sie, „retten Sie mich!“

„Deswegen bin ich ja da, gnädige Frau“, beschwichtigte der ehrenvolle Ruf, „ein glücklicher Zufall führte mich heute nach Wien. Der ehrenvolle Ruf des Vorsitzenden unseres österreichischen Fachverbandes. Dies nebenbei. Jedenfalls war ich glücklicherweise Zeuge Ihres kleinen Mißgeschicks und bedaure nur, nicht früher zur Aufklärung der Behörden“ — er verbeugte sich artig gegen Steinträger, der Tränen gähnte — „habe beitragen können!“

„Grasslspringer“, wandte sich der Kommissär an den Schirren, der ein Gesicht machte, als sei er im Kino, „dee Persohn is unverdächtik. Aemtliches Einschreit'n is net beanzeigt. Der Herr,“ er deutete auf den ehrenvollen Ruf, „hat alles ausreichend geklärt!“

„Dann darf ich gehen?“ fragte Jenny, ungläubig vor Glück.

„Is scho recht“, sagte Steinträger beinahe sanft, weil die Unterbrechung der Nachtruhe zu einer besonderen Arbeitsleistung nicht ausgeartet war, „Gengans zu, Frau Generalkonsul, und ziehn's dee Hos'n wieder aus! 's war halt wirklich nur a' Mißverständnis!“

„Gnädige Frau!“ verneigte sich der ehrenvolle Ruf und reichte Jenny den Arm, während Grasslspringer die Tür aufriß und stramm stand. Und dann wandelten beide, der Herr im Regenmantel und der Herr im Frack Arm in Arm hinaus in die Freiheit.

„Herr Kommissär — — —“ wagte Grasslspringer schüchtern zu melden, „i kriag no vier Schilling, fuchz'g Grosch'n für's Autoll“

„Is scho recht“, bellte Steinträger, „dees geht mi aan Schmarrn an! Berechnens das g'fälligst morgen in der Früh durch 'n Dienstweg mittels Farmalar zwaahundertfuchzehn „Gebührnisse in Ausführung dienstlicher Anweisungen.“ Ob's es krieg'n, is fraglich! Mischens Ihnen net gar so hitzig in Verkehr. Z' weg'n an jeden Spatz'ndreck glei arretier'n und im Auto daherkutsch'n und mitt'n in d'r Nacht a Ramasuri mach'n, daß man meint, Sö hamm a sechsfach'n Vattermörder g'fangt — — is schon recht, Grasslspringer, gengans jetzt 'n aufza. I wer schaun, was wird mit die vier Schilling fuchz'g Grosch'n — — aber morgen in der Früh — — auf'n Dienstweg — — nahahaha!“ Er gähnte so melodisch, wie Hindemith es nicht besser instrumentieren konnte.

(Fortsetzung folgt.)

In der Pädagogik ist es wie in der Musik: Theorie kann nur ein Praktiker lehren.

*

Ich habe manchen überrascht, der eifrig war, seinem Nächsten zu helfen, aber nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Liebe zu sich.

Bunte Chronik

Der Rohrstock in England

Aus London wird dem „Berliner Tageblatt" geschrieben: Schon Heinrich Heine ist die Gleichgültigkeit aufgefallen, mit der der Engländer körperliche Züchtigungen verhängt und hinnimmt. So gehört die Verurteilung zu so und so vielen Schlägen mit der „cat" auch heute noch zu den Befugnissen des englischen Richters, der freilich diese Strafe im wesentlichen auf Roheitsverbrechen beschränkt. In der Schule dagegen ist der Stock als Erziehungsmittel keinen Einschränkungen unterworfen, wobei kein Unterschied zwischen höheren und Mittelschulen, noch zwischen den Schulklassen gemacht wird. Ein englischer Primaner, der seine Lektion nicht richtig hersagt, kann nach allen Regeln der Kunst verhauen werden.

Wie weit diese Rohrstockdiktatur des englischen Lehrers geht, wurde unlängst durch eine Gerichtsverhandlung bestätigt. In Newport war ein sechzehnjähriger grammar schoolboy — auf deutsch Gymnasiast —, der am 17. Dezember die Schule verlassen wollte, am 6. Dezember mit einer Zigarette im Munde auf offener Straße angetroffen worden. Er hatte vorher im väterlichen Geschäft gearbeitet und die Zigarette als Lohn für irgend eine Handreichung erhalten. Der Schuldirektor verkündete am nächsten Morgen, kaum daß das Amen des Schulgottesdienstes ausgesprochen war, daß Frank W. für sein Vergehen gegen die Schulordnung angesichts seiner Kameraden „gefloggt" werden würde. Kein Wunder, daß Frank W. sich gegen eine solche Behandlung sträubte. Aber alles Strampeln und Boxen half ihm nichts, er wurde von kundigen Hilfskräften über eine Bank gezogen und erhielt die ihm zudiktierte Strafe „bis er sich entschuldigte".

Dies ging dem Vater des Gezüchtigten denn doch zu weit. Er strengte eine Klage gegen den Schuldirektor an. Der Direktor wurde freigesprochen. Er habe, lautete der Rechtsspruch, seine Befugnisse nicht überschritten, wogegen Frank W. richtiger gehandelt hätte, hätte er sich nicht widersetzt, sondern seine Strafe hingenommen „wie ein Mann". Jawohl, wie ein Mann!

Der Sieg der Kunstbaumwolle

Die große wirtschaftliche Bedeutung, die die Baumwolle seit Jahrtausenden im Orient und seit vielen Jahrhunderten auch im Westen besitzt, ihrem Ende nahe; sie wird entthront durch eine Nebenbuhlerin, die noch viel mehr als die Kunstseide gegenüber der Seide den unbedingten Vorrang vor der Baumwolle besitzt. Der Erfinder dieser Kunstbaumwolle, Dr. E. J. Hedley-Thornton, hat Dr. Alfred Gradenwitz nähere Mitteilungen über sein Erzeugnis gemacht, die dieser in Reclams Universum wiedergibt. Vor etwa neun Jahren durchstreifte Thornton in Gesellschaft mehrerer anderer Chemiker die Wälder von Britisch-Guyana. Da fiel ihm eines Tages ein Vogel auf, dessen Nest eine große Aehnlichkeit mit einem Geflecht aus Rohbaumwolle besaß. Da es in dem Land keine Baumwolle gibt, so forschte Thornton nach der Herkunft der von dem Vogel verwendeten Pflanzenfaser und bemerkte, daß die Fasern von dem Stengel einer unkrautartig wuchernden Pflanze stammten. Samen und Wurzeln dieser Pflanze brachte er nach England und baute sie dort an. Durch ständige Kreuzungen und Rückkreuzungen, sowie durch chemische Behandlung der Wurzeln wurde aus dem ursprünglichen Unkraut eine hochwertige Kulturpflanze gewonnen, deren Ertrag den der wildwachsenden Pflanze weit übertrifft. Seitdem sind große Landstriche in England mit solcher „künstlichen Baumwolle" bepflanzt, und zwar bedient man sich dazu der Wurzeln, die im Erdreich absterben und im Laufe einer Kulturperiode durch mehrere, meistens drei neue ersetzt werden. Eine Aussaat ist nicht möglich, weil die Samen schnell entarten und wieder dem Urzustand zustreben. Die aus dieser Pflanze gewonnene Kunstbaumwolle unterscheidet sich in nichts von der natürlichen Baumwolle, ist nur noch fester, geschmeidiger und schöner gefärbt. Sie ist der Baumwolle in vielen Punkten überlegen und vor allem sehr viel billiger herzustellen, dabei zu einem immer gleichbleibenden Preise. Die englische Baumwollindustrie hat daher in der Kunstbaumwolle ein willkommenes Mittel zur Wiederbelebung ihres schwer bedrohten Ausfuhrhandels gefunden und verarbeitet den neuen Stoff in großen Mengen; das ist ohne irgendwelche Umstellung des Betriebes mit den für Baumwolle bestimmten Maschinen möglich. Sobald England versorgt ist, sollen auch die andern Länder, mit an erster Stelle Deutschland, an die Reihe kommen, und voraussichtlich wird noch in diesem Jahre der Anbau der Kunstbaumwolle bei uns beginnen. Die neue Pflanze liefert auch wertvolle Nebenprodukte, so Pergament, Baupappe und einen wichtigen Arzneistoff, der aus Stengeln, Blättern und Wurzeln gewonnen wird.

Der magische Knopf des Präsidenten

Washington. Amerika ist zu groß, als daß der Präsident aller Orten bei feierlichen Einweihungen, Munizipaljubiläen und Grundsteinlegungen persönlich zugegen sein könnte. Im Zeitalter der drahtlosen Telegraphie und des Bildrundfunks kann aber diesem Mißstand leicht abgeholfen werden. Im Telegraphensaal des Weißen Hauses befindet sich ein unscheinbarer Knopf, der mit ein paar Schaltgriffen im Handumdrehen in ein Bindeglied zum Schauplatz jedes beliebigen Lokalereignisses verwandelt werden kann. Wo auch immer im fernen Westen des Präsidenten Gegenwart gewünscht wird, tritt dieser praktische Schaltknopf in Funktion. Soll der letzte Durchstich eines Tunnels vollzogen werden, so verbindet der Telegraphist die letzte Dynamitladung mit dem Telegraphendraht, der zum Schaltknopf des Weißen Hauses führt. Der Präsident braucht dann nur zur festgesetzten Stunde leicht anzupressen, der elektrische Funke springt vom Telegraphendraht auf die Dynamitladung über, und der Tunnel ist unter dem donnernden Beifall versammelter Honoratioren durchstochen. Oder es wird ein Leuchtturm eingeweiht, so wie neulich in Los Angelos, hoch oben auf dem Wolkenkratzerrathausturm. Programmäßig trat der Schaltknopf im Weißen Hause in Funktion. Der Präsident drückte leicht mit dem rechten Zeigefinger und schon blitzte elektrische Energie dreitausend Meilen weit, und der gewaltige Scheinwerfer leuchtete durch die Nacht. Am schönsten war bisher aber immer die Erleuchtung des öffentlichen Tannenbaums in Washington am Weihnachtsabend. Der Präsident und seine Gattin pflegten nach Anbruch der Dunkelheit auf dem Platze vor dem Finanzministerium zu erscheinen, wo eine prächtige lebende Tanne jahraus jahrein ein symbolisch beschauliches Dasein führt. In der Weihnachtswoche wird die Tanne mit vielfarbigen Glühbirnen geschmückt, und auf einer Tribüne unmittelbar neben dem Baume wird eine Vorrichtung angebracht, die der des praktischen Schaltknopfes im Weißen Hause gleicht. Der Präsident braucht nur auf den Weihnachtsknopf zu drücken, und schon leuchten an der Tanne unter vielstimmigem Kinderjubel tausend buntfarbige elektrische Kerzen auf. Bisher war das jedesmal eine eindrucksvolle Feier, und die magische Wirkung des Präsidentenfingerdrucks stand stets im Vordergrund des Interesses. Aber auch diese Illusion ist nun zerstört. Der Elektrotechniker, der sich den Beleuchtungsapparat für den Washingtoner Weihnachtsbaum ausgedacht hat, konnte das Geheimnis nicht länger für sich behalten und hat der Oeffentlichkeit verraten, daß der Präsident mit der Erleuchtung der Tanne überhaupt nichts zu tun habe. Der Knopf, der vom Finger des Präsidenten berührt werde, vermittle lediglich ein leises Klingelsignal an einen Angestellten, der in einer Versenkung unterhalb des Tannenbaums verborgen sei und dort den Starkstromkontakt einschalte. Der Geheimdienst des Weißen Hauses bestehe darauf, daß der Präsident niemals mit Starkstromleitungen, sei es auch nur in indirekte, Berührung geraten dürfe, an jede Lebensgefahr von vornherein auszuschließen. Darum falle die eigentliche Beleuchtung des Tannenbaums einem Mittelsmanne zu, von dem das Publikum bisher noch nie etwas erfahren habe. Nicht der Landesvater mit dem magischen Fingerdruck, sondern ein x-beliebiger Arbeiter am Schaltbrett beleuchtet den nationalen Weihnachtsbaum, und wieder einmal hat uns die prosaische Technik aus romantischen Träumereien aufgestört. Jetzt glauben wir es einfach nicht mehr, daß Herr Coolidge ein elektrischer Weihnachtsengel sei.

Humor

Die Mutter: „Aber, Trudchen! Nun willst du wieder Eis essen? Sagtest doch, du bist so müde und mußt gleich schlafen?"

„Müde bin ich an die Beine. Aber der Bauch ist noch ganz lustig."

*

Frau Primke kommt mit einem ausgestopften Papagei in den Laden und beklagt sich: „Bitte, sehen Sie sich doch mal meine Lore an, die hab ich im Herbst zu Ihnen zum Ausstopfen gebracht und jetzt fallen bereits sämtliche Federn aus!"

„Gnädige Frau, das beweist ja eben, wie fabelhaft wir arbeiten. Wir stopfen die Tiere so naturgetreu aus, daß sie zur richtigen Zeit mausern."